Forschung

Dagmar Schoder: „Die Zusammenarbeit von Wissenschaft und Entwicklungshilfe ermöglicht gänzlich neue Verschränkungen.“ In ihrem aktuellen Tansania-Projekt vereint die Forscherin althergebrachte afrikanische Kultur mit europäischer Hightech-Veterinärmedizin. Der Mensch braucht Milch, und gesunde Milch erfordert gesunde Kühe.

Die Maasai als Multiplikatoren

Karin Mairitsch

economy: *: Frau Schoder, Sie kommen gerade aus Afrika zurück. Was haben Sie dort erlebt?*

Dagmar Schoder: (lacht) Viel! Ich war im Norden Tansanias, in Lugoba, und habe dort als einzige Weiße den Inthronisationsfeierlichkeiten des neuen Clan-Chefs der Parakuya-Maasai beigewohnt. Die Stimmung war sehr herzlich und bunt, und ich hatte gute Gelegenheit, am Dorfleben teilzunehmen. Unser Projekt „Sichere Milch für Tansania“ zielt ja auf eine neue Form der Lebensmittelüberwachung ab. Da waren vor allem meine Beobachtungen des Alltagslebens sehr wichtig. Man muss die gesamte Kette der Milchversorgung, die Hygienebedingungen und die Transportwege kennen, um nachhaltige Verbesserungen setzen zu können. Je näher man am Geschehen dran ist, desto besser ist das für das Ergebnis des Projekts.

Wie hat sich die Zusammenarbeit mit den Maasai ergeben?

Vor drei Jahren haben wir, die Veterinärmedizinische Universität Wien gemeinsam mit der Bundesveterinäruntersuchungsanstalt, in Tansania ein Forschungsprojekt zur Erhebung des Hygienestatus der tansanischen Milch ins Leben gerufen. Die Ergebnisse waren erschreckend. Die Milch war hochgradig keimbelastet, nur 17 Prozent der Proben waren nach europäischem Status verkehrstauglich. Bedingt durch unsachgemäße Behandlung war ein Großteil der Nährstoffe verloren gegangen. Besonders bedenklich: 84 Prozent der isolierten Krankheitserreger waren antibiotikaresistent, einige sogar multiresistent. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, was das bedeutet. Es musste dringend etwas geschehen! Also haben wir ein weiteres Projekt formuliert, neue Wege beschritten und im Büro für österreichische Entwicklungszusammenarbeit einen guten Partner gefunden.

Was ist die Zielsetzung des Vereins „Tierärzte ohne Grenzen Österreich“?

„Tierärzte ohne Grenzen“ gibt es in neun europäischen Ländern, die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen nationalen Organisationen ist sehr eng. Wir verstehen uns als tierärztliche Entwicklungs- und Forschungsorganisation, deren Ziel es ist, Ernährungsgrundlagen zu sichern und Zoonosen, also Krankheiten, die vom Tier auf den Menschen übertragen werden, zu bekämpfen. Und ganz wichtig: Wir kümmern uns außerdem um die Ausbildung und den Wissenstransfer, halten also bei Tierärzten, Tierhaltern, Wissenschaftlern und anderen Multiplikatoren Schulungen vor Ort ab. Das funktioniert sehr gut: Unsere heuer erstmals stattfindende Summer School in Tansania war innerhalb kürzester Zeit ausgebucht. Das Interesse ist sehr groß. Jeder Mensch hat das Recht auf sichere Lebensmittel und sauberes Wasser.

Welche wissenschaftlichen Aspekte deckt Ihr Forschungsprojekt in Tansania ab?

Unterm Strich geht es um Lebensmittelsicherheit, ein Thema, das in armen Ländern wie Tansania gänzlich negiert wird. Der Tatbestand ist folgender: Das Risiko, von einer Lebensmittelinfektion erfasst zu werden, ist in Afrika extrem hoch, bis zu 600-mal höher als für einen Europäer. Selbst in Europa sind jährlich 114 Mio. Menschen von einer derartigen Infektion betroffen. Zudem kommt, dass 30 Prozent der tansanischen Bevölkerung bedingt durch das HI-Virus *(Verursacher der Krankheit Aids, Anm.)* immungeschwächt sind. Sie sind stark gefährdet, an einer schweren, über Lebensmittel übertragbaren Krankheit – etwa Tuberkulose oder Salmonellose – zu erkranken. Was vielen Konsumenten nicht bewusst ist: Wasser und Milch sind hier die wichtigsten Ansteckungsquellen.

Wo sehen Sie als Beteiligte Verbesserungspotenziale in der Entwicklungshilfe?

Die Entwicklungszusammenarbeit ist ein sehr faszinierendes Gebiet. Man arbeitet mit fremden Kulturen. Sprachschwierigkeiten und Missverständnisse sind vorprogrammiert. Wir verwenden daher viel Zeit dafür, Land und Leute kennenzulernen und ein möglichst umfassendes Bild zu erhalten. Der Projektleiter muss die Situation im Land gut kennen, um Lösungsansätze im unmittelbaren Projektumfeld suchen zu können. Die Praxis lehrt, dass die Kultur vor Ort an die Umgebungsbedingungen sehr gut angepasst ist. Lösungen sind oft zum Greifen nahe, man muss sie nur erkennen. Altes Wissen ist häufig verschüttet, doch mit ein wenig Fingerspitzengefühl kann man es wieder ans Licht bringen. Ganz abgesehen davon habe ich gelernt, mit Infrastrukturressourcen schonend umzugehen. Man braucht kein modernes Office vor Ort, man braucht auch kein teures Auto anzuschaffen. Das Wichtigste sind hoch motivierte lokale Mitarbeiter mit einem leistungsfähigen Internet-Zugang, eine gute Kamera und ein Mietauto, am besten mit Fahrer. Da ist der Dolmetscher gleich dabei.

Die Maasai (auch: Massai) – benannt nach ihrer Sprache Maa – sind nomadische Hirten. Sie leben in Kenia und Tansania.

Steckbrief

Dagmar Schoder, 34-jährige Forscherin und Veterinärmedizinerin, hat sich in mehrjährigen wissenschaftlichen Arbeiten dem Vorkommen und Nachweis pathogener Lebensmittelkeime gewidmet. Seit 2006 leitet sie die Organisation „Tierärzte ohne Grenzen Österreich“ und koordiniert zahlreiche Projekte in Afrika. Foto: ds

Zweite, internationale Konferenz ECO-X

Recycling Management

in Elektronik und Automotive

Internationale Forschung, Praxisberichte, Strategien

9. bis 11. Mai 2007
Tech Gate Vienna
90 internationale Redner
18 Sessions und Workshops

Diskutieren Sie
mit Wissenschaftern und Unternehmen aus der EU, Asien und den USA.

Erfahren Sie
aus erster Hand über die aktuelle Gesetzgebung (WEEE, RoHS, EuP, ELV) und die nationale Umsetzung.

Bauen Sie
Kooperationen in den Nachbarländern auf.
Experten informieren Sie über passende Förderungen.

Nähere Informationen unter
www.eco-x.at

© Tech Gate

Sichere Milch für Tansania

Grenzüberschreitendes Projekt – zwischen Hightech und Steinzeit.

Österreichische Forscher sprechen in der afrikanischen Steppe mit Clan-Chefs der Maasai. Der Grund: Die Milch ist verseucht, und das ist schlimm. Denn Milch ist wichtige Lebensspenderin, eines der Grundnahrungsmittel der Maasai und Basis für das Einkommen der Frauen zugleich. „Gesunde Kühe und gesicherte hygienische Bedingungen in der Milchverarbeitung sind essenziell für unser Fortbestehen“, ist Merian Moreto aus der Clanchef-Familie überzeugt.

Traditionell wird die Milch der Maasai in Kalebassen gemolken, zur Reinigung werden diese mit Rinderurin gespült und mit Olivenholz ausgeräuchert. Diese sehr effiziente und praktikable Methode wurde allerdings durch den Gebrauch von Plastikeimern ersetzt, die mit wenig, häufig verschmutztem Wasser nur unzulänglich von Keimen befreit werden. Auch Antibiotika helfen nur mehr selten: Der Missbrauch hat zu Resistenzen geführt.

Die Organisation „Tierärzte ohne Grenzen“ nimmt sich des Problems an, erhebt, analysiert, bewertet Daten – und erarbeitet Lösungen, die über Multiplikatoren auch weiterverbreitet werden. Für die Abdeckung der finanziellen Aufwendungen sorgen der Fonds der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit (ADA – Austrian Development Agency), die Kassen der Vorarlberger und Tiroler Landesregierungen sowie Sponsorengelder von Unternehmen aus der Wirtschaft. Das Jahresbudget für ein Projekt dieser Art beläuft sich auf rund 100.000 Euro. Angaben zum Projekt sind im Internet unter der nachfolgenden Adresse zu finden. *kmai*

www.vsf.at